

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2015

Björn Görder: Milton Friedmans Freiheitsverständnis.

Tübingen: Mohr Siebeck, 2015 (= Perspektiven der Ethik, Band 6), 508 S.,
ISBN: 978-3-153665-6



Milton Friedman, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften des Jahres 1976, nimmt in Sachen öffentlicher Wahrnehmung immer noch einen ganz besonderen Platz in der Ökonomiegeschichte ein. Wie kaum ein anderer Ökonom (mit der möglichen Ausnahme seines ideologischen Widerparts Keynes) verstand er es, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in wirksame politische Botschaften zu übersetzen, die nachhaltigen Einfluss auf die Wirtschaftspolitik seiner Generation ausübten. In populären Büchern wie „Capitalism and Freedom“ (1962) und „Free to Choose“ (1980, später auch als Dokumentations-Serie im Fernsehen ein Erfolg) verband er seine wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Geldtheorie – dem Monetarismus – mit einer Reihe konkreter Politikvorschläge (Bildungsgutscheine, negative Einkommenssteuer u.v.a.), die allesamt auf eine Beschränkung des Staates auf Kernaufgaben und eine Mehrung individueller Freiheit abzielten. Für viele Anhänger zählte Friedman zu den wichtigsten Freiheitsdenkern des 20. Jahrhunderts überhaupt.

In seinem lesenswerten Buch „Milton Friedmans Freiheitsverständnis“ hat der Theologe und Ökonom Björn Görder sich der jenseits der Ökonomie liegenden Freiheitsphilosophie angenommen, die sich hinter dem Wirtschaftsdenken Friedmans verbirgt. Das ist schon für sich genommen ein Verdienst, weil es Friedman in einer meist übersehenen Dimension zeigt, nämlich der eines über die bloße Ökonomie hinausweisenden Freiheitsdenkers. Das zumindest gelingt Görder in einem Umfang, der kaum noch etwas zu wünschen übrig lässt. Sorgfältig analysiert er die (in dieser Art von Friedman kaum umfassend formulierten) Begründungshintergründe des Freiheitsbegriffs. Diese speisen sich unter anderem aus methodologischen Erwägungen, die Friedman schon in den 1950er Jahren anstellte, und die in einer Art kritischem Skeptizismus münden. Freiheit, so stellt der Autor fest, wird bei Friedman nur scheinbar paradox dadurch begründet, dass man sie (wie alle anderen Werte) gerade nicht beweisen kann, sondern dass es die Ungewissheit der Erkenntnis ist, die uns zur Ablehnung von Zwangsideologien führen sollte. Für manchen Kritiker (aber nicht für Kenner oder Menschen, die Friedman persönlich kennenlernten) überraschend stellt Görder fest, dass für Friedman dadurch Freiheit ein „Fundamentalkriterium“ für die Qualität einer Gesellschaft ist, das eben nicht einfach ökonomischen Vorteilen geopfert werden darf. Trotzdem stimmt es natürlich auch, dass Friedman als Ökonom gerade diese utilitaristischen Vorteile stets als Argument für die (wirtschaftliche) Freiheit einsetzte. Görder löst dieses scheinbare Spannungsfeld mit dem originellen Gedanken einer „diskurspragmatischen Funktion“ der utilitaristisch/konsequentialistischen Argumentation. Sie setzt voraus, dass die meisten Menschen die Freiheit nicht prinzipiell ablehnen, sondern sich über die Konsequenzen bestimmter freiheitlicher oder nichtfreiheitlicher Politiken (etwa dem Mindestlohn) nicht im Klaren sind. Man müsse also die Menschen da adressieren, wo sie die Probleme verorten. Für diese Auffassung spricht nicht zuletzt das von Friedman stets hoch gehaltene Selbstverständnis eines öffentlichen Intellektuellen.

Viele andere Gedanken folgen: Dazu gehört die Auseinandersetzung mit dem Modell des *homo oeconomicus*, das Friedman in Grenzen methodologisch akzeptiert, dabei aber zwischen Eigennutz (als Modellannahme brauchbar, anthropologisch aber nur Teilwahrheit) und Individualismus (normativ begründet) unterscheidet. Oder auch die Frage „sozialer Verantwortung“, die durch die neuere Diskussion um die Corporate Social Responsibility wieder an Bedeutung gewonnen hat. Hier sieht Friedman über die Erfüllung von elementaren Vertrags- und Eigentumsrechten hinaus keine Verpflichtung von Unternehmen, sozial tätig zu werden. Unternehmen dürften nicht gezwungen werden, andere als ihre eigenen Interessen zu verfolgen.

Alles das ergibt sich aus Friedmans klarem Bekenntnis zu einem „negativen“ (im Sinne Isaiah Berlins) Freiheitsverständnis, das nur den persönlichen (und ökonomischen) Handlungsspielraum vor Zwang geschützt sehen will, sich aber nicht auf materielle Anspruchsrechte oder politische Voraussetzungen bezieht. Vor allem letztere führen zu einem besonders heiklen Problem bei der Rezeption Friedmans, das Görder angenehm sachlich angeht: Wie steht es um die Demokratie als Teil und/oder Voraussetzung für Freiheit? Die Kontroverse über Friedmans Beratung des Pinochet-Regimes in Chile (die Ratschläge für „linke“ Diktaturen wie China standen seltsamerweise nie in der Kritik) hat in diesem Zusammenhang viele kritische Fragen aufgeworfen. Görder destilliert hier auf überzeugende Weise ein „zyklisches Bild des Geschichtsverlaufs“, demzufolge wirtschaftliche Freiheit den Übergang von Diktaturen zur Demokratie fördert, die Demokratie aber zur schleichenden Erosion der Wirtschaftsfreiheit führen könne, die wiederum das Entstehen von Diktaturen begünstige. Friedman macht dabei klar, dass er für Demokratie sei, Freiheit aber für das höhere Gut halte. Die Demokratie sei aber weder Freiheit selbst, noch automatische eine Voraussetzung für sie. Eher gelte das Umgekehrte: Wirtschaftliche Freiheit sei eine Voraussetzung für das Gelingen einer Demokratie.

Dieses seit den Tagen Tocquevilles und Mills diskutierte Spannungsfeld zwischen bürgerlichen Rechten, Demokratie und Freiheit wird sicher auch weiterhin in der Diskussion stehen und Friedmans konsequente Voranstellung des negativen Freiheitsprinzips wird damit ebenso in dieser Diskussion umstritten sein. Zu beachten ist allerdings, dass sein Plädoyer für mehr Wirtschaftsfreiheit in diktatorisch regierten Staaten von ihm stets als ein Instrument des demokratischen Wechsels betrachtet wurde.

Görders Buch ist jedoch nicht bloß deskriptiv angelegt, sondern es enthält auch eine kritische Auseinandersetzung mit Friedmans Freiheitsdenken. Görder hält den Friedmanschen Freiheitsbegriff für zeitgebunden (Abwehr gegen die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts) und unzureichend. Reale Freiheitsbeschränkungen ergäben sich nicht nur aus kollektivistischer Staatstätigkeit. Aufgrund einer komplexeren Analyse der sozialen Realität und der anthropologischen Gegebenheiten müsse man zu einer „phänomengerechten und umfassenden“ Bestimmung von Freiheit kommen, die auch die materielle Ressourcenausstattung der Menschen berücksichtige. Explizit bezieht er sich auf die christliche Soziallehre.

Das ist alles nicht ganz zufriedenstellend, weil das Spannungsfeld von negativen Schutzrechten und positiven Anspruchsrechten dabei noch arg im Vagen bleibt. Wie verhindert man, dass sich daraus eine gewisse Beliebigkeit politischen Handelns ergibt? Auch ist in einer sich dramatisch säkularisierenden Gesellschaft die christliche Lehre keineswegs mehr der allgemeingültige Leitfaden. Den Wert dieses überaus lesenswerten Buches schmälert dies indes kaum.

Bleibt als Fazit: Selbst wenn man nicht in allen Punkten Görders Kritik an Friedman zustimmen muss, ist dieses Buch ein geradezu unersetzliches Grundlagenwerk für jeden, der sich mit der Gedankenwelt des großen Ökonomen und Freiheitsdenkers befassen will.

Berlin

Detmar Doering